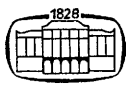
BIBLIOTHECA ORIENTALIS HUNGARICA
XIV

MONGOLIAN STUDIES

EDITED BY

LOUIS LIGETI

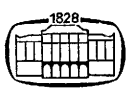


AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST 1970

MONGOLIAN STUDIES

EDITED BY

LOUIS LIGETI



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST 1970

BEMERKUNGEN ZUR REFLEXIV-POSSESSIVEN DEKLINATION DER GEHEIMEN GESCHICHTE

VON

K. THOMSEN (Kopenhagen)

Es scheint, daß die meisten Mongolisten sich jetzt darüber einigen können, daß der chinesischen Transkription der *G. G.* eine Fassung in uigurischer Schrift zugrunde liegen muß, und daß die chinesische Transkription nicht die damalige gesprochene Sprache wiedergibt, sondern einfach wie man einen mongolischen Text in uigurischer Schrift am Anfang der Ming-Dynastie vorgelesen hat. In diesem Sinne schreibt L. Ligeti: «On n'a pas transposé ce livre [d. h. die *G. G.*] en «langue parlée», on en a simplement transcrit en chinois le texte mongol, en écriture mongol, tel qu'il se lisait à vive voix au debut des Ming» (*Les fragments du Subhāṣitaratnanidhi mongol*, *AOH*, T. XVII, Budapest 1964, S. 289). Auch wird es im allgemeinen angenommen, daß die Sprache der *G. G.* ungefähr denselben Lautstand wie jener der 'Phags-pa-Texte aufweist, und demzufolge nur vereinzelt da lange Vokale aufweist, wo diese — nach Schwund eines inlautenden Konsonanten — auf ursprünglich identische Vokale zurückgehen, z. B.: $\bar{a} < a'a <$ $*a\gamma a \sim *a\beta a$; $\bar{e} < e'e < *ege \sim *e\beta e$; $\bar{u} < u'u < *u\gamma u \sim *u\beta u$ usw. D. h., wenn auch die chinesische Transkription der *G. G.* eine «künstliche» Sprache vertritt, die von Ligeti als «jargon livresque» bezeichnet worden ist, spiegelt sie jedoch vereinzelt den wirklichen Lautstand der damaligen ostmongolischen Umgangssprache wieder, der im Vergleich zu den arabischen Quellen zur Westmongolischen Umgangssprache lautlich als weniger fortgeschritten gilt. Vgl. L. Ligeti (*Trois notes sur l'écriture 'Phags-pa*, *AOH*, T. XIII, Budapest 1961, S. 236): «Il convient de faire remarquer que dans les documents mongols en écriture 'phags-pa on ne peut s'attendre à des voyelles longues que lorsqu'elles remontent à un précédent dissyllabique offrant des voyelles identiques, donc $\bar{a} < a'a$, $\bar{\ddot{a}} < \ddot{a}'\ddot{a}$, $\bar{u} < u'u$ etc. Cet état des choses est parfaitement confirmé par l'histoire phonétique mongole, particulièrement par les documents mongols en transcription chinoise des XIII—XIV siècles. (Les documents en écriture arabe reflètent une phase avancée de l'évolution phonétique, aussi leur témoignage est-il à ce propos, hors de cause)».

In einem Aufsatz (*Zwei türkisch-mongolische Korrespondenzreihen*. In: *Aspects of Altaic Civilization. Proceedings of the Fifth Meeting of the Perma-*

nent International Altaistic Conference. Indiana University Publications. Uralic and Altaic Series, Vol. 23, 1963, S. 235–7) habe ich gewisse Fälle, die für das Verhältnis zwischen der Umgangssprache und der uiguro-mongolischen Schriftsprache entscheidend sein können, behandelt. Die Schlüsse, die in diesem Aufsatz gezogen wurden, sind natürlich auch für die chinesische Transkription der *G. G.* gültig, insofern diese auf einer Fassung in uigurischer Schrift beruht.

Im erwähnten Afsatz wies ich darauf hin, daß türkische einsilbige Wörter, die auf γ oder p ausgehen, sowie türkische mehrsilbige Wörter, deren erste Silbe auf γ oder p ausgeht, im Schriftmongolischen (insofern das Schriftmongolische im Verhältnis zum Türkischen noch eine Silbe hat) eine einzigartige Vertretung aufweisen:

Kāšγ. *saγ-* «melken» = Schriftm. *saγa-* «id.»[1]
Uig. *qap-* «schließen» = Schriftm. *qaγa-* «id.»
Kāšγ. *saγri* «Leder» = Schriftm. *saγari* «Haut»
Kāšγ. *tapla-* «annehmen» = Schriftm. *taγala-* «id.»
Kāšγ. *tap-* «finden» = Schriftm. *taγa-* «erraten»
Osm. *čïban* < **čïpγ/qan* «Geschwulst» = Schriftm. *čigiqa(n)* «id.»
Kāšγ. *tïγraq* «stark» = Schriftm. *čigiraγ* «id.»
Kāšγ. *topraq* «Erde, Staub» = Schriftm. *toγoraγ* «id.»
Kāšγ. *boγ-* «würgen» = Schriftm. *boγo-* «lier».
Osm. *čopur* < **čopγ/qur* «pockennarbig» = Schriftm. *čoγoqor*, *čooqor* «id.»
Kāšγ. *toγrïl* «Jagdfalke» = G. G. *to'oril*, Propr.
Čaγat. *toγdaq* «Treppe» = Schriftm. *toγoday* «id.»
Kāšγ. *buγra* «Kamelhengst» = Schriftm. *buγura* «id.»
Kāšγ. *buγral* «Schaf mit weißer Kehle» = Schriftm. *buγural* «blanc-gris»
Kāšγ. *buγdai* «Weizen» = Schriftm. *buγudai* «id.»

[1] Als Beweis für ursprüngliche Zweisilbigkeit des Mongolischen bzw. des Gemeinaltaischen im Verhältnis zum Türkischen ist das angebliche mongolische Lehnwort im Solonischen, *saγa-* «melken» oft von Poppe und andere herangezogen worden. Jedoch liegen sowohl Tung. **s-* als auch **č-* im Solonischen als *s-* vor. Das Heranziehen des Nertschinschisch-Tunguischen *čaγa-* «melken» zeigt, daß es sich kaum um ein mongolisches Lehnwort handelt. Nach Poppes eigener Theorie stimmt übrigens die kurze zweite Silbe nicht zum Mong. *sā-* «melken». (Vgl. N. Poppe, *On Some Ancient Mongolian Loanwords in Tungus*: *CAJ*, Vol. XI, No. 3, S. 191.)

D. h., in diesen Fällen weist das Schriftmongolische noch eine Silbe auf, und zwar mit demselben Vokal wie die der ersten Silbe. Da das Schriftmongolische regelmäßig nur da Identität der Vokale beider Silben zeigt, wo die entsprechenden türkischen Silben auf p oder γ (g) auslauten, muß die Qualität des Vokals der zweiten Silbe im Schriftmongolischen in diesen Fällen irgendwie durch den gleichartigen Charakter dieser beiden Konsonanten bedingt sein. Da nun die mongolischen Entsprechungen des türkischen p und γ (g) in den heutigen mongolischen Mundarten in intervokalischer Stellung geschwunden sind (ich bezeichne diese Konsonanten als $*b_1$ bzw. $*g_1$ im Gegensatz zu $*b_2$ und $*g_2$, die in den heutigen Mundarten bewahrt sind),[2] liegt es nahe anzunehmen, daß b_1 und g_1 auch am Ende einsilbiger Wörter, sowie am Ende der ersten Silbe im Mongolischen unter Dehnung des vorangehenden Vokals geschwunden sind.[3] D. h.: $*ab_1 > \bar{a}$, $*ag_1 > \bar{a}$ sowie $*ab_1a > \bar{a}$, $*ag_1a > \bar{a}$. Dagegen $*ab_2 > ab$, $*ag_2 > a\gamma$; $*ab_2a > aba$, $*ag_2a > a\gamma a$. In Übereinstimmung mit der traditionellen Notation, die $\bar{a} < *ag_1a \sim *ab_1a$ als *aγa* notierte, wurde $\bar{a} < *ag_1 \sim *ab_1$ in der uiguro-mongolischen Schrift ebenfalls *aγa* notiert, d. h. wir haben hier schon für den Anfang des 13. Jahrhunderts eine Entwicklung $*ag_1a \sim *ab_1a > \bar{a}$ und $*ag_1 \sim *ab_1 > \bar{a}$ postuliert.

Es ist einleuchtend, daß das Vorkommen von langen Vokalen in dem östlichen Gebiet des Mittelmongolischen unmöglich so sporadisch sein

[2] In dieser Frage gehen die Meinungen weit auseinander. Nach der Theorie von Poppe existieren intervokalisch nur die Phoneme $*b$ und $*\gamma(*g)$, die unter bestimmten Bedingungen (vor ursprünglichem oder sekundärem Langvokal) schwinden. Jedoch ist es bis jetzt nicht gelungen die Schwundfälle von $*b$ und $*\gamma(*g)$ überzeugend in Verbindung mit langem Vokal zu bringen, und die Bezeichnungen $*b_1$ und $*b_2$, $*g_1$ und $*g_2$ sind deshalb vorzuziehen, da sie über das bis jetzt konstatierbare nicht hinausgreifen. Was man nun auch von Poppes Theorie halten mag, eins bleibt jedoch sicher: Im selben Sprachzustand kann ein und dasselbe Suffix nicht unter denselben Bedingungen wie z. B. das reflexiv-possessive Suffix in der *G. G.*, bald als *-ban* (< **ban*) bald als *-'an* (< **-bān*) auftreten.

[3] Im Mongolischen existieren also die Gruppen $*g_1K$ und $*b_1K$, z. B. $*bug_1ra > būra$. Dagegen waren die Gruppen $*g_2r$ und $*b^2r$ dem Mongolischen unbekannt (vgl. hierzu G. Clauson, *Turkish and Mongolian Studies*, London 1962, S. 207). Diese Verteilung erklärt eine scheinbare Unregelmäßigkeit in der Vertretung von Türk. $*w$ und $*q$, die in den Wörtern **küwrüg* «Trommel» und **o/uqruq* «Stangenlasso» im Mongolischen als b_1 statt zu erwartendes b_2, bzw. als g_1 statt zu erwartendes g_2 vorliegen. (Vgl. z. B. Muq. al-Ad.: *kūrge*; Khalkha: *ūrga*). Wie *TT VIII*, *G.* **70** zeigt, ist im Uigurischen *küwrüg* zu lesen. Das entsprechende mongolische Wort ist in den heutigen Dialekten unbekannt und schon 1648 in *A. T. n.* durch *kengerge* ersetzt worden. Die Transkriptionen *ke'ürge*, *kö'ürge*, *gü'ürge* der *G. G.* weisen alle auf späteres *ū* hin und vertreten schon, wie wir zu erweisen versuchen werden, in der *G. G.* ein *kūrge*.

kann, wie es die Texte in chinesischer Transkription und die 'Phags-pa-Texte unmittelbar vermuten lassen, wenn wir behaupten wollen, daß z. B. *say- «melken» > sā- nach dem Modell von *aγa > ā als saγa- in der uiguro-mongolischen Schrift (*G.G.*: *a'a*) notiert wurde. Einige Umstände in der Deklination des reflexiv-possessiven Suffixes im sogenannten Ostmittelmongolischen der *G.G.* scheinen mit Notwendigkeit darauf hinzuweisen, daß zwischen der Umgangssprache und dem vorgelesenen Mongolischen, dem «jargon livresque», eine noch tiefere Diskrepanz bestand als bis jetzt vermutet, und daß die Unterscheidung zwischen dem Westmittelmongolischen (mit einer fortgeschrittenen lautlichen Entwicklung, z. B. *uγa > ō, *iγa > ā) und dem Ostmittelmongolischen (mit einer weniger fortgeschrittenen lautlichen Entwicklung, z. B. *uγa > u'a, *iγa > i'a) sprachlich hinfällig ist — und somit nur geographisch von Belang.

Es ist auffallend, daß die reflexiv-possessive Deklination der Nomina im Schriftmongolischen (wenn wir vorläufig vom Nominativ, vom Akkusativ und vom Genitiv absehen) dadurch gebildet wird, daß ein reflexiv-possessives Suffix an das betreffende Kasussuffix tritt. Dies Suffix, dessen gemeinmongolische Formel wir als *ib_1an veranschaulichen können (wo *i* vor auslautendem Vokal schwindet), wird in der uiguro-mongolischen Schrift verschiedentlich notiert (nach Vokal: *-ban* oder *-γan*, nach Konsonanten gewöhnlich *-iyan*), z. B.:

Dat.	*aqa-dur-iyan*	(< *ib_1an)
Abl.	*aqa-ača-ban(γan)*	(< *b_1an)
Instr.	*aqa-iyar-iyan*	(< *ib_1an)
Komit.	*aqa-luγa-ban*	(< *b_1an)

Unter der Voraussetzung, daß *ib_1an (dessen *i* vor auslautendem Vokal schwindet) an das Kasussuffix tritt, können wir für den Nominativ,[4] den Akkusativ und den Genitiv folgendes 'ideale' Paradigma aufstellen:

	-n-Stämme	andere konsonant.St.	Vokalst.
Nom.	*mori-b_1an*[5]	*γal-ib_1an*	*aqa-b_1an*
Akk.	*morin-i-b_1an*	*γal-i-b_1an*	*aqa-yi-b_1an*
Gen.	*morin-u-b_1an*	*γal-un-ib_1an*	*aqa-yin-ib_1an*

[4] Eine Form ohne Kasussuffix, ein «Nominativ», vom reflexiv-possessiven Suffix ist eine grammatische Notwendigkeit vor gewissen Postpositionen, die den suffixlosen Kasus regieren können und bei der Apposition, vgl. z. B. *G. G.* § 68: «*köü-bän Tämüjin gürigät-tä talbiju . . .*»

[5] Ob die Form *öki-b_1en* oder *ökin-ib_1en* im Nominativ die ursprünglichere ist, bleibt

Wenn wir nun diese «idealen» Formen mit den «realen», wie sie uns in der *G.G.* überliefert sind, vergleichen, ergibt sich folgendes Bild (wobei wir diejenigen reflexiv-possessiven Formen, die wir entweder durch einen Nominativ, einen Akkusativ oder einen Genitiv der einfachen Deklination ersetzen können, als Nominativ, Akkusativ oder Genitiv bezeichnen):

	-n-Stämme	andere konsonant.St.	Vokalst.
Nom.	+*n*: *i'an* ~ *u'an* +*n*: *ban* ~ *'an*	*i'an* ~ *u'an*	*yu'an* *ban* ~ *'an*
Akk.	+*n*: *i'an* +*n*: *ban* ~ *'an*	*i'an*	*yi'an* ~ *yu'an* *ban* ~ *'an*
Gen.	+*n*: *i'an* ~ *u'an*	*i'an* ~ *u'an*	*yu'an*

Wenn wir nun bedenken, daß (1) der Nominativ, der Akkusativ und der Genitiv in der einfachen Deklination in der *G.G.* restlos auseinandergehalten werden, daß (2) dieselben Formen dagegen in der reflexiv-possessiven Deklination durcheinandergehen, daß (3) *b_1 und *g_1 zwischen Vokalen geschwunden sind, und daß (4) *u'a* und *i'a* (insofern diese Gruppen nicht die beiden ersten Silben bilden) schon 1248 im Westen in *ā* zusammengefallen sind, scheint nur die Erklärung auf der Hand zu liegen, daß dieser Zusammenfall auch für die *G.G.* anzusetzen ist, und daß eben dieser für die scheinbaren «Unregelmäßigkeiten» in der reflexiv-possessiven Deklination verantwortlich ist.

Unter der Voraussetzung, daß *i'a* und *u'a* lautlich zusammengefallen sind (und indem wir von den Formen *ban*, *'an* absehen), können wir für die Deklination des reflexiv-possessiven Suffixes folgendes Paradigma aufstellen:

	Konsonantische Stämme	Vokalstämme
Nom.	*i'an* *u'an* = *ān*[6]	*yu'an* = *yān*[6]
Akk.	*i'an* = *ān*	*yi'an* *yu'an* = *yān*

dahingestellt und ist für die folgende Argumentation gleichgültig; ich bezeichne hier die Form *öki-b_1en* als Nominativ. In der *G. G.* gehen beide Formen regellos durcheinander.

[6] Solche zusammengezogene Formen, *ān/yān*, sind zwar schon in der chinesischen

Gen. $\begin{cases} i'an \\ \quad = an \\ u'an \end{cases}$ $yu'an = y\bar{a}n$

D. h. ein Paradigma, das mit dem des heutigen Westmongolischen, des Mogolischen ganz identisch ist: Konsonantische Stämme: *-ān*, Vokalstämme: *-yān*. (Der Nominativ ist bis jetzt im Mogolischen nicht belegt. Der Akkusativ und der Genitiv können im Mogolischen auch mit dem Akk.-Genitiv Suffix *ī* der einfachen Deklination gebildet werden: *ī* + *yān*. Formen, die wir nur als *ān*/*yān* interpretieren können, sind auch in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts, im Muq. al-Ad., belegt.)

Dies Paradigma scheint folgenderweise zustandegekommen zu sein: Der Akkusativ und der Genitiv der *n*-Stämme sind zusammengefallen (**i-$b_1$an* > *ān*, **u-$b_1$an* > *ān*) und haben durch den Zusammenfall formell einen (neuen) Nominativ gebildet,[7] der als der *n*-Stamm (d. h. ein Nominativ) + einfaches reflexiv-possessives Suffix *ān* (vgl. z. B. Dat.: *dur-ān* < **dur-i$b_1$an*) hervortritt.[8] Diese Form tritt folglich auch für den ursprünglichen Nominativ (*Vokal* + *$b_1$an*) ein, und wird in Übereinstimmung mit ihrer Herkunft (< *i'an* ~ *u'an*) notiert. Bei den restlichen konsonantischen Stämmen fiel der Nominativ (**i$b_1$an* > *ān*) mit dem Akkusativ (**i-$b_1$an* > *ān*) zusammen; formell ist hier wieder ein Nominativ (Stamm + reflexiv-possessives Suffix) zustandegekommen, der nach dem Muster des (neuen) Nominativs der *n*-Stämme für den Nominativ, den Akkusativ und den Genitiv eintritt und wie der Nominativ der *n*-Stämme notiert wird. Bei den vokalischen Stämmen hat der ursprüngliche Akkusativ, **yi-$b_1$an* > *yān*, einen neuen Nominativ etabliert, der in Übereinstimmung mit dem Nominativ auf *ān* der konsonantischen Stämme für den Nominativ, den Akkusativ und den Genitiv verwendet wird und somit den ursprünglichen Nominativ (*V* + *$b_1$an*) ersetzt. Die Notation erfolgt wie diejenige der konsonantischen Stämme, nur daß die Formen *yu'an* ~ *yü'en* hier fast Regel sind. (Dies scheint darauf zu beruhen, daß die uigurische Schrift ungern drei

Transkription der *G. G.* belegt, diese brauchen aber nur die Aussprache der Umgangssprache zur Zeit der Transkription zu vertreten.

[7] Der Nominativ ist u.a. dadurch charakterisiert, daß er für andere Kasus eintreten kann.

[8] Durch Antreten des Suffixes *ān* an den *n*-Stamm wird die Fusion von Stamm und Suffix verhindert, und die Sprache reetabliert hierdurch ihren suffigierenden Charakter; ähnliches gilt für die vokalischen Stämme.

Yod notiert: Wo die *G. G. yi'an* (z. B. *ibaḥa-yi-an*) notiert, stand demzufolge in der uigurischen Fassung entweder *yiyan* oder *yiban*.)

Wenn wir nun schließlich bedenken, daß der chinesischen Transkription der *G. G.* eine Version in uigurischer Schrift zugrunde liegen muß (die zwar weder die erste, noch die einzige war) die durch ihre Notationen von einem reflexiv-possessiven System wie das hier erwähnte zeugt, müssen wir dasselbe System auch für die Urform der *G. G.* ansetzen (insofern die Abschreiber möglichst treu ihrer Vorlage folgen) und somit den Zusammenfall von **ug$_1$/b$_1$a* mit **ig$_1$/b$_1$a* in *ā* postulieren, umsomehr als unsere älteste Quelle, die Čingis Qan-Inschrift (etwa 1225), so kurz sie auch ist, die Form *-layai* < **lug$_1$/b$_1$ai* aufweist, die kaum anders als *lāi* zu interpretieren ist. Auch scheint es nicht mehr gewagt zu behaupten, daß Notationen wie *saya-* der uiguromongolischen Schrift schon zur Zeit unserer ältesten Quellen ein *sā* vertreten,[9] das entweder auf **sag$_1$/b$_1$-* oder **sag$_1$/b$_1$a-* zurückgehen kann, und daß diese Notationen in der lautlichen Entwicklung einer früheren Zeit begründet sind, auf die nur die Sprachwissenschaft sporadisch Licht werfen kann.[10]

[9] D. h., insofern das betreffende Wort in den heutigen Dialekten Langvokal aufweist.

[10] Zur zeit unserer ältesten Denkmäler waren also g_1 und b_1 unter gegebenen Bedingungen geschwunden. Die nach diesem Schwund etablierten Langvokale wurden normalerweise zu jener Zeit durch *VγV* ~ *VgV* bezeichnet, gleichgültig welcher Herkunft sie auch waren, z. B. *ā* < **ag$_1$* ~ **ab$_1$* ~ **ag$_1$a* ~ **ab$_1$a*. Notationen mit *b* für **b$_1$* sind selten und z. B. in allen Wörtern, die türkische Äquivalente mit *p* haben, durch *g* ersetzt. D. h., vereinzelte Notationen mit *b* für **b$_1$* sind zu dieser Zeit als sprachgeschichtlich begründete Archaismen zu betrachten, die durch die (vorgelesene) Schriftsprache manchmal zu neuem Leben in den Dialekten geweckt wurden. Änderungen in den Notationen der Schriftsprache zugunsten der gesprochenen Sprache sind im allgemeinen schwierig feststellbar, wenn wir nicht über türkische Äquivalente verfügen; vgl. z. B. Türk. *qopuz* «Laute» = Schriftmo. *quγur*, *quur*; *G. G.*: *hu'ur*. Die mongolischen Formen entsprechen alle einer Aussprache *qār* < **qob$_1$ur*. In anderen Fällen ermöglichen uns das Tuwinische und das Jakutische eine Korrektion unserer traditionellen schriftmongolischen Formen: z. B. Schriftmo. *tuγuǰi* ~ *tuuǰi*; das Tuwinische, das zwischen Mong. *ū* < *u'u* (= Tuw. *ū*) und Mong. *ū* < *a'u* oder *o'u* (=Tuw. *ō*) unterscheidet, bietet *tōžu* und lehnt hierdurch die schriftmongolische Notation, *tuγuǰi*, *tuuǰi* ab.